

Jahresliche Landwehr vor der Festung Tongowj.

Ein Erinnerungsblatt von R. R. (Schluß.)

Natürlich konnte es bei der Uebergabe einer Besatzung in solch wüthendem Zustande nicht ohne vielfache Reibereien abgehen und als ich am Tage der Uebergabe unsere Fahnenstange um 1 Uhr Mittags übernahm, fand ich bereits ein halbes Duzend solcher „Weinbeiben“ auf der Wachtstube vor, welche hier vorläufig einen Strafverleib abgaben oder vielmehr ihren schmerzlichen Ausschlag abgaben. Es waren wirkliche Kammergeschäfte, welche da mit dem reichlichen Stroh, in ihre grauen wollenen Decken gewickelt, durcheinander lagen und mit völliger Anarchie auf das was um sie vorging, drein schauten. Der Stabskommandant intruirte mich bei Uebernahme der Wache persönlich, daß ich die Wache je auf's Schärfste im Auge behalten und ihnen vorläufig, weder etwas zu essen, noch Wasser ausgenommen, zu trinken lassen sollte: im Uebrigen aber erwartete er, daß ich sie gegen Händeln schützen werde, zumal dieselben doch eigentlich mehr Kammern in Uniform als disciplinirte Soldaten waren. Nachdem ich meine Wache geordnet hatte, sah ich mit meine Arrestanten etwas näher an und glaubte in einem derselben, einen Mann aus bestem Stande zu erkennen. Ich rebete denselben an und als die übrigen ihre Mutterprache hörten, waren sie wie elektrisirt und folgten unserer Untersuchung mit der größten Aufmerksamkeit. Der vor mir Angeredete, ein junger Kaufmann, bedauerte, sich in der jurdächigen Aufregung der letzten Tage zu versessen zu haben und versicherte mich, daß auch seine Kameraden, so sehr der Schein gegen sie auch sprechen möge, die gleiche Gesinnung hegten. Er versprach mir, daß ich jezt Keiner von ihnen ungeschädlich betragen werde und daß mich nur bringend, ihnen den Glauben von etwas warmem Kaffee zu gestatten. Natürlich konnte ich hierzu meine Erlaubnis nicht geben, sagte ihm aber, daß ich mich bei dem Kommandanten für sie verwenden werde.

Das Gespräch wurde durch das Klopfen des Postens vor der Wache am Fenster unterbrochen, auf welches Zeichen ich sofort auf den Perron hinaustrat. Hier stand ich zwei gelangene Offiziere gegenüber, von denen der Eine sich im gewöhnlichen Deutsch bemühte, mich um den Eintritt in die Wachtstube zu bitten, wo sie ihren Kameraden Ueberwachen lassen wollten. Ich erwiderte ihnen französisch, daß ich ihnen dies gern gestatten wollte in der Voraussetzung, daß sie keine andere als die ausgesprochene Absicht zu den Arrestanten führe. Ich ließ sie eintreten und nun spielte sich zwischen den Nationalgarbisten und ihren Offizieren eine Scene ab, welche unseren Leuten gänzlich unverständlich war, aber doch einen bedeutenden Eindruck auf sie machte. Die Offiziere umarmten und küßten wiederholt die Soldaten und wußten denselben auch reichliches Geld zuzuflecken, was mir nicht entging, was ich aber nicht bemerken wollte. Mit warmem Danke für die ihnen gewährte Erlaubnis verließen sie die Wachtstube und begaben den Zug, der sie in die Gefangenschaft nach Deutschland abführte.

Kurze Zeit darauf ließ ich mich beim Kommandanten melden und theilte dem lebenswürdigen alten Herrn den eben geschilderten Vorgang mit, der sprach mir seine Zustimmung aus, daß ich den Offizieren entgegengekommen sei und gestattete mir auch, meinen Arrestanten, natürlich für ihr Geld etwas Kaffee und Weißbrot holen und ihnen Abends, wenn sie sich weiter anständig betrinken, eine weitere Versorgung zukommen zu lassen. Natürlich wurde diese Concession mit großer Freude von meinen Franzosen entgegen genommen und als ich den Abend gar ein Vier Rothwein gestattete, hatte ich mir sechs neue Freunde erworben, welche ich freilich auf Nummerwiedersehen am nächsten Morgen zur Abführung in die Gefangenschaft abführte.

Abends gegen 8 Uhr wurde unsere Compagnie alarmirt und eine halbe Stunde stand sie auf dem Bahnhofs bereit, um per Extrazug nach Pierrepont, einem etwa eine Meile in der Richtung nach Thionville entfernten Orte mit einer großartigen mechanischen Spinnerei und Weberei, abzukampfen. Dorthin war nämlich der größte Theil der gefangenen Besatzung von Tongowj dirigirt worden, zu deren Ueberwachung während der Nacht die Begleitmannschaften um so weniger ausreichend erschienen, als zahlreiche Gefangene diesem Orte und den nächstgelegenen Dörfern angehörten und deshalb Schutzverhede oder gar Gewaltthaten nicht unwahrscheinlich waren. Und diese Vorsicht erwies sich in der That als dringend geboten, da die Zugänge zu dem Fabrikabstufwerk die ganze Nacht hindurch von dichtgedrängten Massen, insbesondere Frauen, ungelagert waren, welche ihren Männern, Söhnen oder Brüdern vor deren Abführung in die Gefangenschaft das letzte Lebenswort sagen wollten.

Wie mir am anderen Morgen bei seiner Rückkehr von Pierrepont die „lustige Person“ unserer Compagnie, ein unerschütterlicher Wüsthändler V... aus Löbbitz, mit allen Umschuldungen eines derben Samwars erzählte, hat er in dieser „denkwürdigen“ Nacht an dem Thore der Fabrik mit wachrem Löwenmüthe gekämpft, um vor den wüthenden Sirenen in ihnen coquetten weißen Säubchen Stand zu halten; denn dieselben riefen ihm bittend und schmeichelnd so dicht auf den Leib, daß er sich nur mit

einem grimmigem „Kreuz-Himmel-Sacrament!“ Luft zu schaffen vermochte. Zum Glück merkten die Frauenzimmer nicht, wie wenig ernst ihm selbst sein Zorn war und sie stoben darum stets wie ein aufgeschwemmter Schwarm Tauben aus einander, um freilich schon wenige Minuten darauf wieder mit ungeschwächten Kräften heran zu drängen. War der persönliche Verkehr der Gefangenen mit ihren Angehörigen aus naheliegenden Gründen nicht zu gestatten, so entwickelte sich dagegen ein sehr lebhafter Verkehr in Liebesgaben aller Art, der von den Unfrigen bereitwillig vermittelt wurde. Die Nationalgarde aber, welche über das unblutige Ende ihrer glorreichen Aktion heftig zu sein schien, aß, trank und rauchte so guten Muthes, als ob sie nicht im Entferntesten daran dachte, morgen auf unbestimmte Zeit eine Reise wider Willen nach Deutschland anzutreten.

Ueber die Bestimmung unserer Compagnie nach der Uebergabe von Tongowj liefen die verschiedensten Gerüchte um, von denen uns am wenigsten dasjenige gefiel, daß sich das Bataillon wieder in Metz sammeln sollte, um dort bis zum Friedensschlusse zu bleiben. Diese Ungewißheit wurde plötzlich durch den erst Abends nach Japanstreich einlaufenden Befehl beseitigt, durch welchen wir zum Etappenendienst zwischen Pierrepont und der nächstfolgenden Bahnhafstation commandirt wurden und zwar mit der Bestimmung bereits am anderen Vormittage in ersterem Orte einzutreffen. Sofort erhielt ich den Befehl, mit dem 10<sup>ten</sup> Uhr Abends durchfahrenden Zuge mich in Begleitung eines besonders zuverlässigen Mannes der Compagnie nach Pierrepont zu begeben und unter allen Umständen den anderen Tags früh 10 Uhr die Quartierbillets für 254 Mann und 4 Pferde bereit zu halten. Als wenig erfreulich gab mir der Hauptmann für die nächste Expedition noch die Bemerkung mit auf den Weg, daß Pierrepont ein hochfranzösischer und wegen der zahlreichen Fabrikarbeiter etwas unfrischer Ort sei, weshalb er mir die größte Vorsicht für die Nacht anempfehle.

Hatte ich meinen erkrankten Kameraden W... schon oft bemerkt, so fehlte er mir ganz besonders bei Ausführung dieses Auftrags, der mich möglichst weise in eine sehr ernste Lage bringen konnte. Der Feldwibel gab mir einen Berliner mit, der allerdings ein höchst gesunder in Spreewasser getaufter Junge war und sich durch Nichts verblüffen ließ, aber für ein so enges Zusammenleben, wie dies in Feindes Land meist — (vergl. S. Heines „Waren einst zwei ehle Polen“) — wenig Anziehendes besaß.

Kurz vor Mitternacht kamen wir in Pierrepont an. Es war eine ansehnliche, stämmige Nacht und wir tappeten auf unbekanntem Wege von dem hochgelegenen Bahnhofe in den Ort hinab. Nir in den ausgehöhlten Gebäuden der Spinnerie, welche eine Gasbeleuchtung hatte, brannten einige Flammen, welche uns als Wegweiser dienten. Kein einziger Mensch begegnete uns, welchen wir nach der Wohnung des Maire hätten fragen können und ich war genöthigt, die Bewohner eines Hauses heraus zu pöchen. Um unseren Nachbarn schon thümlich zu verbergen, klopfte ich wiederholt mit aller Reserve, aber freilich auch erfolglos an einen Fensterrahmen. Mein Berliner dachte über diesen Fall etwas weniger scrupulös und versuchte, ehe ich mich's verah, dem Laden mit dem Gewehrlöben einen Stoß, daß es krachte. Dies wirkte und zwar über die Adresse hinaus, an welche es gerichtet war. Dem nicht allein in dem Hause, vor welchem wir operirten, sondern auch in den Fenstern der Nachbarnhäuser tauchten aus der Dunkelheit jene langen weißen Pfeifenlöcher auf, welche vielleicht ganz zweckmäßig sein mögen, aber auch dem männlichen Manne einen lächerlichen Anstrich geben. Man denke sich einen Franzosentopf mit schwarzem Schnauz und Stachelbart, in solcher Emballage und suche den Ernst zu wahren! —

Ich forderte unsere herausgehobte Nachtmütze in artiger aber bestimmter Weise auf, uns sofort nach der Wohnung des Maire zu begleiten, und mit anerkannter Gewerke Eile erließen der Hausmann in klappenden Holzschuhen und führte uns die Dorfstraße entlang, wo sich mit Einemmale fast in allen Häusern Leuch zeigte und es von Nachbar zu Nachbar „des Prussiens — des Prussiens!“ zischelte.

Um nächste Störungen dieser Art wohl gewöhnt trat uns in den Zuren unseres Begleiters der Maire alsbald in der Thür seines Hauses entgegen. Kurz und kalt nahm der hochbetagte Mann, eine stämmige und kernhafte Erscheinung, meine Meldung entgegen und forderte uns dann auf, ihm zur Unterbringung für die Nacht zu folgen. Ohne uns noch eines Wortes zu würdigen — er war ein sanftmüthiger Franzose und sollte, wie wir später hörten, wegen Keitens schon einmal mit Abführung bedroht worden sein — brachte er uns zu seinem Schwiegersohne, einem lothringischen Großbauer, welcher uns freundlich entgegenkam und bedauerte, uns in so später Stunde Nichts bieten zu können. Ich erwiderte ihm, daß wir nur ein einziges Bedürfnis, nämlich das der Ruhe hätten und bat ihn, uns unser Nachtlager anzudeuten. Wir waren von der Straße unmittelbar in die sehr geräumige und mit werthvollen Schränken ausgestattete Küche eingetreten, wo uns Monsieur Charut einen ausgezeichneten Cognac kredenzte, welchen übrigens auch sein Schwiegerpapa, der alte Maire, trotz weit vorgeleit-

ter Stunde nicht zurückwies. Nachdem ich mit letzterem noch wegen Ausstellung der Quartierbillets am nächsten Morgen das Erforderliche besprochen hatte, begab er sich zu seiner Wohnung zurück, während uns unser Wirth ein großes Schlafzimmer mit einem Bette von ungewöhnlichen Dimensionen anwies.

Wenn wir nach Entfernung unseres Quartiergebers, welcher sich bei meinem Berliner durch den vorzüglichen Cognac auf's Beste empfohlen hatte und auch mit uns einigen anderen Grübeln ganz wohl gefiel) — das Schlafzimmer, insbesondere den Thürverschluß genau unterrichtete und auch die äußere Situation, so gut es die Dunkelheit erlaubte, durch das Fenster sondirten, so folgten wir nur dem Gebote der Vorsicht, denn wir waren zu Zweit ohne jede Reserve und fanatischer Haß scheint bekanntlich das Schlimmste nicht. Halb angeleidet und die Gewehre „fertig“ zur Hand legten wir uns nieder und ich war dem Berliner ganz und gar nicht böse, daß derselbe sich alsbald als ein gewaltiger Schnarcher entpuppte und mich nicht einschlafen ließ. Das Geschrei der Unfrigkeit, welches auch bei dem nicht Zureichenden die Einbildungskraft steigert, ließ mich wiederholt im Bette halb aufgerichtet lauschen, bis ich merkte, daß der Zufall mich neckte. Erst gegen Morgen überwältigte mich die Müdigkeit und ich hatte ein Paar Stunden fest geschlafen, als mich ein scharfes Pochen und der Zuruf unseres Wirthes: „sept heure, monsieur!“ weckte. Der Berliner schlief noch wie ein Murmelthier, während ich mich fertig machte, um mich zu der mit dem Maire verarbeiteten Zeit zur Empfangnahme der Quartierbillets nach dem Schulgebäude zu begeben. Als ich in die Küche hinunter kam, empfing mich Monsieur Charut mit ausgezeichnetem Freundschaft, präsentirte mir eine Cigarette und lud mich ein, an dem Kamine, von welchem ein tüchtiges Holzfeuer behagliche Wärme durch den weiten Raum verbreitete, Platz zu nehmen. Ein auffallend schönes Mädchen, eine schmale Lothringerin, bereitete neben uns den Kaffee, während mein Wirth auf zwei zierlichen Kisten, unter die er glühende Holzstöße schob, Scheiben des vorzüglichen Weißbrodes schön braun rösthete. Es hatten diese mir so gänzlich fremden Kaffeepreliminarien doch so etwas Anheimelndes, daß ich noch heute mich des fast einmonatlichen Aufenhaltens in demselben mit Vergnügen erinnere.

In der Schule, wosin mich mein Wirth begleitete, fand ich den Magistrat von Pierrepont unter Vorhitz des Maire, neben ihm der Schulmeister als Schriftführer, schon versammelt. Das „logement pour deux cents cinquante hommes et quatre chevaux“ war schnell geordnet, für den Hauptmann vorzügliches Quartier in der Fabrik und der Feldwibel mit seinem Stabe in dem Wirthszimmer einer reizenden Villa höchst comfortable untergebracht; — solches Arrangement in der Thatge ich mit dem Berliner, welcher durch eine zweite Cognacpfeife sich in röthiger Laune befand, der Compagnie entgegen, wobei ich feststellte, daß wir, wenn es uns beschieden war, in Pierrepont längere Zeit zu bleiben, jedenfalls keine üble Wahl getroffen hatten, denn der wirklich lieblichen Lage dieses Ortes entsprach die Nettigkeit seiner Häuser bis auf die kleinsten Arbeiterwohnungen und dies war sehr erklärlich, da der Besitzer der Spinnerie, einer der reichsten Barone Frankreichs, wegen seines Wohlwollens für Pierrepont bei dessen Bewohnern im höchsten Ansehen stand. Arme Leute gab es in diesem glücklichen Orte nicht.

Mit der Nacht am Rhein zog die Compagnie, von dem kleinen Mariage kaum berührt, frisch und vergnügt in Pierrepont ein. Auch der Hauptmann befand sich in der besten Laune und theilte mit erheitert über das, was ich ihm von unserem Standquartier melden konnte, mit, daß wir wahrscheinlich hier längere Zeit bleiben würden; ich möchte mich auch ferner um das Quartierenwesen kümmern und vor Allem darauf sehen, daß unsere Leute mit den Einwohnern friedlich und anständig verkehrten zc.

Als die Compagnie untergebracht war, suchte auch ich mein Quartier wieder auf und hatte nun die Ehre mit der Frau des Hauses bekannt gemacht zu werden. „Madame Charut“ — so mit ausgezeichnetem Respekt wurde mir von dem lebenswürdigen Franzosen eine kleine, bide, nahezu formlose Frau, welche unter der Nase die Eigentümlichkeit vieler Französinen, einen wohlgeheherten Schnurrbart trug, vorgestellt und ich mußte mich in der That zumammehnen, um nicht zu verrathen, wie die Erscheinung der „Madame Charut“ auf mich wirkte. Wie es kam, weiß ich bis heute nicht ganz klar, aber es fuhr mir die bei einer ersten Begegnung wenig conventionelle Frage heraus: „avez-vous des enfants, madame?“ In demselben Augenblicke öffnete sich eine Thür und ein hochgewachsener ansichtlicher junger Mensch von etwa 18 Jahren trat heraus. — „Mon fils, monsieur!“ — da hatte ich die Antwort auf meine nachweisliche Frage, war aber froh, daß ich mich nun von „Madame“ ab ihrem „Eingebohrten“ zuwenden konnte.

Der Aufenthalt in Pierrepont gestaltete sich für die gesamte Compagnie vortreflich und ich bin überzeugt, daß meine Landsleute, welche vor nunmehr achtzehn Jahren bis nach der Uebergabe von Paris hier einquartirt waren, sich dieser Tage gern erinnern werden. Eines der schönsten Quartiere konnte ich zu meiner Freude meinem Kameraden W... aus Gellwitz anweisen, als dem La

zweith von Conquon bei der Compagnie eintraf. Die lebenswürdige Dame und ihre reizenden Kinder, welche wie oft gerade den Armen herumgetragen haben und die blonde „Annette“, des Hauses Dienerrin, die in sich eines Tages mit den Klängen aus der Heimat: „Ach, du lieb' Augustin, — Alles ist in“ (hin) überrascht, werden ihm, wie mir selbst unversehrt sein!

Die Kanonen von Lionville verflüchteten eines Morgens die Liebesgasse von Paris; ich besand mich mit meinem Bistche in seinem wohlgepflegten Garten. Schmerzlich bewegt sprach er sich über das Schicksal Frankreichs, seines Vaterlandes, gegen mich aus. Klüßlich geriet er in heftige Bewegung: „Ach, ich wüßte“ — rief er aus — „was uns helfen könnte! Machen Sie Frieden mit uns und — geben Sie uns Ihren Kronprinzen als Regenten, dann mag die ganze Welt gegen uns kommen!“ Ich erwiderte ihm: „Mein lieber — Feind, monsieur Charat, Frieden möchten auch wir gern mit dem schönen Frankreich haben, aber — unserer Kronprinzen können Sie nicht bekommen, den giebt kein Deutscher her!“

„Vraiment, mon ami, vous avez raison!“ Mit diesen Worten legte er mir die Hand auf die Schulter und wir schritten durch den Garten dem Hause zu — Ob mein lebenswürdiger Franzose noch leben mag?

### Die Gasse des Prinzregenten.

Eine wahre, humoristische Episode, erzählt von Robert von Hagen.

Am 28. Oktober 1860, Abends gegen 6 Uhr, da herrschte ein reges Leben auf dem Bahnhofe von Gleiwitz. Eine gewisse Hast und Aufregung verrieth sich auf Jedermanns Antlitze. Auch der Stab des in Gleiwitz garnisonirenden Manoeuvres unter Führung seines damaligen Kommandeurs Prinz Hohenlohe hatte sich eingefunden. Die Regimentsmusik nahm am Perron Aufstellung.

„Es ist mir nichts bekannt, Eure Durchlaucht“, sagte der Bahnhofsinспектор zu dem Prinzen, welcher ihn in ein Gespräch gezogen hatte. „Meine Instruktion geht einzig dahin: Bahnhof frei halten. Königlicher Zug um sechs ein halb Uhr durch nach Mählowitz. Der Zug dürfte demgemäß wohl hier nicht halten.“

„Verlassen Sie sich darauf“ — erwiderte der Prinz lächelnd — „der Zug wird halten.“

Mittlerweile schlüpfte drinnen im Bureau der Apparat lustig, und eine langatmige Depesche erblickte in Gleiwitz das Licht der Welt. Die Depesche war an den Hausmann von Schleinitz gerichtet und für den dienstthuenden Bahnenbeamten der Vermerk beigefügt, derselbe möge dieselbe während des Passirens des Zuges in den königlichen Salonwagen, wo sich Se. Excellenz befinden werde, hineinwerfen. Eine Aufgabe, die sich allerdings eher befehlen als ausführen läßt. Dem Inspektor wurde angst und bange zu Muthe; er sann hin und her, wie er sich seines Auftrages entziehen sollte, ohne unter die Näher des dahinterbrachenden Zuges zu kommen und klagte dem Prinzen seine Noth.

„Beruhigen Sie sich, mon cher“, sagte dieser, „der Zug wird unbedingt halten. Im Uebrigen, Herr Inspektor, ein wenig mehr Taktik, mehr Taktik entwickeln. Depesche nehmen, in größtes Miehewort, das aufzutreiben ist, hineinstecken; wenn Zug in Sicht — Brief hoch in die Luft halten — damit Lokomotivführer bemerkt — dann geht Alles famos!“

„Die Idee war gut und wurde auch von dem Beamten ausgeführt. Der Zug kam in Sicht, der Inspektor, eine lange, hagere Gestalt, freckte sich noch um einige Zoll höher, ergoß den rechten Arm mit dem riefenhaften Brief und — der Lokomotivführer, irgend eine Gefahr bedrohend, hieß zum Bremsen; langsam immer langsamer kam der Zug in den Bahnhof ein und hielt endlich still. Im Fenster des königlichen Salonwagens aber erschien, von der Menge mit enthusiastischen Hochs und von der Musik mit der preussischen Hymne begrüßt, die sympathische Hebungsgestalt des Prinz-Regenten, unjeres heutigen Kaisers.“

„Wo sind wir?“ fragte der hohe Herr, und schon stand vor ihm der Kommandeur und antwortete, ehrerbietig salutirend:

„In Gleiwitz, königliche Hoheit.“

„Ah, Du bist es, Hohenlohe, ich freue mich, Dich zu sehen“, sagte der Prinzregent, reichte dem Oberst die Hand und besand sich gleich darauf mit dem ihm engbefreundeten Prinzen in intimsten Gespräch.

„Schade — schade“, sagte schließlich der Regent, „daß die Zeit so gemeinen ist, indeß übermorgen, auf der Rückreise, will ich hier einen längeren Halt machen. Aber ganz sans façon, so möchte ich es haben, hörst Du Hohenlohe?“

„Königliche Hoheit ich bin hochbeglückt —“

„Nun, dann leß' wohl bis dahin. Adieu, grüß Dein Regiment vor.“

Herr von Schleinitz hatte durch den Inspektor längst die für ihn bestimmte Depesche erhalten, das Zeichen zur Abfahrt wurde gegeben, und ein Viertelstündchen später war der Herr von wieder vereinsam und leer. Nur der Inspektor ging im Vollbewußtsein dessen, daß er seine Aufgabe glänzend gelöst hatte, in nicht geringer freudiger Aufregung hastig hin und her, warf sich in die Brust und lächelte für sich: „Bravo, mein Junge, das hast Du gut gemacht. Zu übermorgen muß die neue Paradeuniform fertig sein, und wenn der Schneider die beiden Nägde durcharbeiten müßte. Oh, hm! übermorgen längerer Aufenthalt; — wer kann wissen, von welcher Tragweite das sein kann.“ Und schmunzelnd griff der Herr Inspektor ganz

unwillkürlich nach der linken Brustseite, die noch gewaltig viel Raum für Dekorationen aufwies.

„Es wäre ja nur wegen meiner Frau —“ murmelte er des Weiteren vor sich hin, quasi die liebe Gattin vor sich selbst entschuldigend, — „indef jetzt heißt es allerdings in erster Linie Dekoration, aber Dekoration des Bahnhof! Frisch an's Werk!“

Es gab noch eine zweite Person am Bahnhof Gleiwitz, der die wenigen Worte: „Übermorgen längerer Halt“ — gar viel Kopfschmerz bereiteten. Und das war Herr Karl Georg Friedrich Wilhelm Gleiwitz, wohlbestallter Bahnhofrestauration der Station Gleiwitz, — ein kleines, höchst adrettes, stinkes Männchen — kind, trotzdem er einen gewissen Anflug eines gewissen Schmerzbüchleins nicht hinweg zu leugnen vermochte, und adrett und stets so sauber abjurirt, wie man dem Gei gepellt, und als ob er täglich mindestens einen in- oder ausländischen Potentaten zu erwarten gehabt hätte. Er, der sonst immer und stets in geschäftig thätig, inmitten seiner meist aus Gleiwitzer Honoratoren bestehenden Gäste zu finden war, — am nächsten Tage schloß er oft Stunden lang, Eingeweichte wollten wissen, daß er oben in seinem Wohnzimmer vor dem großen Spiegel stand und die Positionen sich einstudirte, welche er beim Empfang des Prinzregenten als unerlässlich erachtete. Bei dieser patriotischen Beschäftigung wurde er durch einen Bahndienstboten gestört, welcher ihm die Ankunft einer Depesche avisirte. Schlaunig eilte Herr Korjuh nach dem Bureau, und da fand sich denn auch richtig ein an ihn gerichtetes Telegramm, von der Grenzstation Mählowitz kommend vor, in dem es hieß, „der Bahnhofrestauration in Gleiwitz möge sich zu morgen, den 28., früh zu einem Dejeuner für 32 königliche Herrschaften gehörig einrichten.“

Unser biederer Korjuh war vor Schreck einer Ohnmacht nahe, und dieser Schreck war so ziemlich begründet. Auf dem damals so winzigen bescheidenen Bahnhof, wo bei regem Verkehr der Verkauf von einem Dutzend sogenannter Doppel Würstchen ein glänzendes Geschäft genannt wurde und Senation erregte, sollte irplichlich, „ein Dejeuner für 32 — sage Zweihundertköpfige königliche Herrschaften herbeigezauert werden. Noch stand Korjuh thallos und wie versteinert mit der Depesche in der Hand da und jammerte in sich hinein: „Willen, Willen, wie wirft Du das schaffen?“

Noch hielt er eben Neude über vorhandenes Porzellan, da kam wie aus den Wolken eine Ueberladung; eine einzelne Lokomotive fährt in den Bahnhof ein, derselben entsteigt ein sogenannter Feldjägerlieutenant und tritt direkt in den Restaurations- resp. Wartesaal.

„Restaurateur?“

„Sehr wohl, mein Name ist Korjuh.“

„Name Nebenache. — Depesche erhalten?“

„Ja wohl.“

„Ich werde die Depesche ergänzen: Also nicht für 32, sondern für 84 königliche Herrschaften richten Sie sich morgen mit dem Dejeuner ein, hören Sie, 84 — Sorgen Sie für Tisch, für Handtücher und Waschtüschel. Die Herrschaften werden erst Toilette machen. Verstanden? Nun gut. Jetzt komme ich an die Reihe. Beziehen Sie mir ein kleines Sopha, guten, verlässigen, triakbaren Rothwein und ein anständiges Logis. Selbstredend hier auf dem Bahnhof.“

Der arme, schwergeprüfte Wirth war nunmehr zur vollständigen Säule geworden. Boges für den Herrn Lieutenant, nun, das ging ja noch; — er mußte ihm einfach sein eigenes Zimmer überlassen. — Wo er sein müdes Haupt hinstellen würde, das mußte sich der Souper und der gute triakbare Rothwein war auch da. — aber, — aber, heiliger Christophorus! Schupatron, von Gleiwitz, hiß! für vierundachtzig königliche Herrschaften Frühstück!!!

Zum Unglück war die Frau des bejammernswürdigen Wirthes verheiratet; er fand ganz allein da, — nicht einmal ein Kellner war vorhanden. Seine einzige Stütze war ein tagelanges, äußerst bornirtes polnisches Dienstmädchen, das alles verfertigt machte.

„Doch auf, Korjuh!“ — er ermannte sich dieser plötzlich aus seiner Verhagte. „Auf! — Reize, was Du zu thun fähig bist für Dein angekommenes Herrscherhaus!“

Und so machte er sich denn schleunigst auf den Weg nach der etwa 25 Minuten vom Bahnhof entfernten Stadt. Sein erster Gang galt dem Hotelbesitzer, „zur goldenen Gans.“

„Freund und College“, so sprach er den Besitzer Herrn Anna an, — „jetzt gilt's Eure Patriotismus zu bezeichnen: Pumpi mir Eure alte brave Köchin und einen Kellner, nur von jetzt bis morgen Vormittag — Ihr sollt sie dann beide unverfehrt zurück haben.“

„Ihr seid ja ganz außer dem Hänschen, Korjuh, was ist denn los bei Euch?“

„Das wißt Ihr noch nicht?“ fragte Korjuh, und sich mit dem ganzen Stolge Alt-Englands umgürtend, sagte er mit Pathos:

„Der Prinz-Regent mit reichem Gefolge beehren meine Hütte.“

Das wirkte. Den Kellner und die Köchin hatte er weg. Korjuh war glücklich — er hätte sie beide umarmen mögen; ja, selbst die Köchin, trotz ihrer 60 Jahre. Es war mittlerweile schon spät Abend geworden, bevor die diversen Einkäufe erledigt waren, und halb Gleiwitz lag schon in Worthellen Armen. Aber noch immer war das nöthige Porzellan, Tassen, Keller, Waschtüschel etc. nicht aufgetrieben.

Dank der Bereitwilligkeit mehrerer biederer Gleiwitzer Einwohner, sowie eines lebenswürdigen Porzellanwarenhändlers, welcher letzterer speziell für die höheren Herrschaften bestimmte prachtvolle, schwervergoldete Tassen

herließ, wurde indeß bis zehn Uhr Abends so ziemlich alles Nöthige zusammengetrommelt. Die ganze Nacht über wurde nun käftig in Küche und Keller hantirt, im Wartesaal erster, zweiter und auch dritter Klasse die Tafeln geordnet und gedeckt, und gleich einem Feldhern vor der Schlacht musterte, änderte und verbesserte der Wirth dieses und jenes. So war es Morgen geworden und plötzlich kam die Meldung, daß der königliche Zug von der letzten Station abgegangen sei und in zehn Minuten in Gleiwitz einträte. Schnell eilt der Wirth nach der Küche — besieht die großen Kaffeetische mit den vergoldeten Tassen, prüft den Kaffee und ermannt seine Leute, alles fix und gut zu machen. „Kinder“, ruft er, die hohe Ehre, unsern allergnädigsten Herrscher bewirthen zu können, kommt uns im Leben wohl schwerlich ein zweites Mal vor, also, Jeder auf seinen Posten!“

Endlich brante der Zug heran, von ebenso brausenenden Hochs empfangen. Der Prinz-Regent nach allen Seiten hin grüßend, verließ den Salonwagen, und geleitet vom Kommandeur Prinz Hohenlohe, einem Adjutanten und dem in funktionsloser Paradeuniform fungirenden Bahnhofsinспектор, betrat er den Wartesaal erster Klasse, wobei er von unten haben Herrn Korjuh in eines Taglioni würdigen Position empfangen wurde. Sodann erit entstiegen die anderen Herrschaften den Waggons, und nun gab es ein gar buntes Bild. Hier eilte der Kammerdiener des damaligen Prinz-Regenten — Engel — (auch heute noch der gute Engel uneres Kaisers) seinem hohen Herrn vornehm Wasser aus der Kliche holen, da umbrängten eine Anzahl Leibjäger den in Schwere gebadeten Wirth mit der Frage, wo die Waschtüschel für ihre Herrschaften seien, und brummen etwas von Sträpwinel, als ihnen die Pfälzchen, die irgend nur frei waren, auf dem Fuß, den Treppen etc. angewiesen wurden. Die resp. Toiletten waren höchst primitiver Natur; — irgend ein (manchmal auch defekter) Nohfisch, eine Waschtüschel darauf, ein Stüchchen Seife, ein Handtuch dabei — das war Alles. Die Herren Prinzen und höchsten Würdenträger Preußens, sie mußten eben sehen, wie sie fertig wurden. Spiegel — das waren Luxusartikel — die gingen von Hand zu Hand. Ein älterer Herr des Gejogtes, welcher wohl bemerken mochte, daß seine genügende Anzahl bedienender Geister vorhanden sei, kommandirte sechs Leibjäger zur Hülfe nach der Kliche. Mittlerweile waren die Herrschaften mit ihrer Toilette fertig, und als auch der Prinz-Regent erschien, wurde das Zeichen zum Gehen an der Tafel gegeben. Der Wirth eilt zur Treppe, welche zur Kaffeeküche führt und kommandirt: „Kaffe anrichten zuerst — dann den Thee!“

(Schluß folgt.)

### Mannigfaltiges.

#### Säkular- und Semisäkulartage.

Januar 1888.

- 30. 30. Jan. 1788. † zu Rom Karl Eduard Stuart, „der Präident“, landete 1745 in Schottland, wo die englische Krone zu gewinnen, ward aber nach unglücklichen Entwürfen bei Culloden (27. April 1746) geschlagen und mußte von da an wieder in der Verbannung leben; er war am 31. Dezember 1720 geboren.
- 31. 31. Januar 1788. Geb. im Oberrheinischen Kreis Giers, Schulmann und Pädagog. 1840—1848 im Kultusministerium. 1848 bis 1857 Vorsteher einer Erziehungsanstalt in Halle. † 4. Mai 1863 in Garmisch.

#### Februar 1888.

- 2. 2. Februar 1788. Geb. zu Schellhorn in M. Hebeloff, deutscher Baumeister und Künstler. 1813—1818 in Rodura, dann holländischer Baumeister und seit 1822 Professor am Polytechnikum zu Nürnberg. † 28. September 1865 zu Hahfurt a. M. Viele Neubauten und Restaurationen von ihm, nur besonders um die Göttinger verdient.
- 4. 4. Februar 1788. Geb. zu Weihenstephan. S. v. Brane Dramatiker, Vorläufer der klassischen deutschen Literaturperiode. schrieb zwei Trauerspiele, „Der Freigeist“ und „Brutus“ (das letztere preisgekrönt), † jedoch schon am 7. April 1789 zu Dresden.
- 4. 4. Februar 1788. † durch Senfensand Tod. S. v. v. Brane h. mer, württembergischer Finanzminister, geb. 1692 zu Hebelberg, mißbrauchte seine Stellung zu Willkür und Verschwendung und wurde deshalb nach dem Tode seines Vaters Herzog Karl Alexander, hingerichtet. (Hauff's Novelle: „Zud Silb.“)

#### Silbenaufgabe von Walter Groned.

Aus nachfolgenden 35 Silben sind 14 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, eine Sammlung von Wiedern, und deren Endbuchstaben ebenfalls von oben nach unten gelesen, den Namen des Dichters ergeben. Je dem best hi bro cho de ni re the si ent ord i le he il lo mark mie moor nag ne ne no per nul re the si an spo il lo ur wap

- 1. Franz. Seefahrt. 2. Weib. Vorname. 3. Tochter des Zeus. 4. Fluß in Spanien. 5. Wagentheil. 6. Stadt in Italien. 7. Kunstschiffstücker. 8. Land in Europa. 9. Stadt in Umbrien. 10. Eine Wüstenstadt. 11. Weibchen des Hirschs. 12. Naturerscheinung. 13. Theil eines Hafens. 14. Sündnamel.

#### Logarithm von Verth. Anrau.

Es ist ein Baum, an manchem Ort kann man ihn sehen: Im Friedensgärtchen, An Wegen auch, im Waldrevier. Nimmt man alsbald ein Zeichen fort Und sagt ein andres dahn ein, Wird er zur Strauß, sie mündet dir.

#### Wörter aus Nr. 4.

- 1. Homonym: Blatte. (Waldsch., Steins, Tisch, Kupfer-Schüssel, Grabplatte).
- 2. Anagramm: Traum, Murat.

#### Correspondenz.

Mitthe S. G. Schloß, D. Schloß alle's richtig. Danks G. C. Semling. F. Hofmann, Supo Schärer in G. 1 richtig. S. Schumann, Familie Kreilgen, Anton Goring in R. Guald Reich, Wera Müller, R. Weber, Ernst W. B. richtig. G. S. Bild uns sehr angenehm sein. Richard Hilde, zur Verhöhnung, das gelegentlich geschick werden wird, haben wir zum Zeit ändern müssen. G. Högner. Das Silbenrätsel ist leider nicht zu verwenden

Verantwortlich Julius Mundell. — Bild (die Buchdruckerei (R. Nestmann) in Halle.